Aus der Politik gibt es kein Entkommen

Der Schriftsteller Peter Handke erhält in diesem Jahr den von der norwegischen Regierung gestifteten Ibsen-Preis. Schon die Entscheidung wurde von heftigen Kontroversen begleitet. Die Verleihung des Preises an diesem Sonntag geriet zum Eklat.

Von Thomas Steinfeld

Das Nationaltheater in Oslo ist ein Bau des nationalen Erwachens. Mächtig erhebt es sich an der unteren Seite eines Parks, an dessen oberer das königliche Schloss steht. Die drei Namen »Ibsen«, »Holberg«, »Björnson« prangen über dem Eingang, als Ausdruck einer nationalen Selbstgewißheit, bei der heute vergessen ist, gegen wen sie sich einmal zuallererst gerichtet hatte: gegen die Dänen, die bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein die norwegische Kultur beherrschten, und gegen die Schweden, mit denen die Norweger bis zum Jahr 1905 in einem doppelten Reich mit einem schwedischen König vereint waren. Als das Theater im Jahr 1899 eröffnet wurde, bestritten jene drei Autoren das Programm: alle drei Norweger, in einer Sprache, die sich lange Zeit nur mit Mühe nicht bloß gegen die Sprachen der beiden Nachbarländer, sondern auch gegen das Deutsche hatte behaupten können und die immer noch das Projekt einer neuen Kultursprache war. Wenn hier, in der kulturellen Mitte des Landes, eine dem Theater gewidmete Auszeichnung vergeben wird, die nach Hendrik Ibsen benannt ist und vom norwegischen Staat bezahlt wird, dann ist das ein Ereignis von nationalem Belang.

Schon im Frühjahr, als die Jury des Ibsen-Preises bekanntgab, sie werde die mit umgerechnet etwa 300.000 Euro dotierte Auszeichnung in diesem Jahr an Peter Handke vergeben, hatte es Ärger gegeben: Eine ganze Reihe von im eigenen Land bekannten Schriftstellern und Intellektuellen hatte sich gegen die Entscheidung der Jury gewehrt, mit einem und immer demselben Argument: Peter Handke habe sich während der Kriege im zerfallenden Jugoslawien auf die Seite der serbischen Nationalisten geschlagen, er habe die Kriegsverbrechen der Serben bagatellisiert, er habe am Grabe Slobodan Miloševićs eine Rede gehalten.

Peter Handke, heißt es, habe die Völkermorde auf dem Balkan mit Wort und Tat unterstützt

Zwei Wochen vor der Zeremonie flammte der Streit wieder auf, weit heftiger noch als im Frühjahr, in allen Zeitungen, im Rundfunk und im Fernsehen. Seitdem ist es, als müsse die ganze Nation, bis hinauf auf die Lofoten, über einen Autor sprechen, den nicht nur vor dem Skandal nur die wenigsten Norweger kannten, sondern der darüber in einer Sprache schreibt, deren Ökumene das Land spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg verließ, um sie durch das Englische zu ersetzen.

Peter Handke, erklärte der Lyriker Öyvind Berg, der lauteste Gegner der Auszeichnung, »steht für extreme nationalistische Standpunkte. Er hat die Völkermorde auf dem Balkan mit Wort und Tat unterstützt und hat enge Freundschaften mit mehreren Kriegsverbrechern geschlossen. Indem die norwegische Gesellschaft diesen Preis an Handke verleiht, unterstützt sie einen gefährlichen, politischen Extremismus, der in den vergangenen 25 Jahren zu vier Kriegen führte.« Während Öyvind Berg die Annullierung der Entscheidung und die Auflösung der Jury forderte, erklärte William Nygaard, früher Leiter des Verlages Aschehoug und heute Vorsitzender des norwegischen PEN, man möge Peter Handke nahelegen, das Preisgeld den Opfern des Massakers von Srebrenica zu spenden. Und Snorre Valen, populärer Abgeordneter der Sozialistischen Linkspartei, behauptete, Peter Handke habe sich den norwegischen Ärger selbst zuzuschreiben, weil er ja damit angefangen habe, die Literatur zu politisieren. Es dürfte schwer fallen, diese These zu beweisen.

Und gibt es Verteidiger? Ja. Ein halbes Dutzend stand still auf dem Platz vor dem Nationaltheater und hielt Willkommensgrüße in DIN A4 in der Hand. Viel Eindruck machten sie damit nicht. Jon Fosse, einer der meistgespielten Dramatiker der Welt, erklärte zwar laut und deutlich, er begrüße die Auszeichnung für Peter Handke, und achtete darauf, auf dem Weg zur Zeremonie gesehen zu werden. Und Karl Ove Knausgård, gegenwärtig der erfolgreichste Schriftsteller Norwegens, empfahl Peter Handke gar für den Nobelpreis. Aber ihre Wortmeldungen erschienen schon beinahe als

irrelevant, weil von Literaten verfaßt, während es doch längst um viel ernstere Dinge, nämlich um Politik ging, und darin war Peter Handke zu einem Monster geworden.

Achtzehn Jahre ist es her, daß den Essay Eine winterliche Reise zu den Flüssen Dona, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien schrieb, acht Jahre, daß er bei der Beerdigung Slobodan Miloševićs sprach. In der Zwischenzeit erklärte sich der Schriftsteller mehrmals, bezeichnete das Massaker von Srebrenica als »das schlimmste Verbrechen gegen die Menschlichkeit, das nach dem Krieg in Europa begangen« worden sei und begründete sein Erscheinen am Grab mit der Suche nach einer Wahrheit, die er nicht gefunden habe. Doch vergeblich. In den deutschsprachigen Ländern, auch in Frankreich mag kaum noch einer diese alte Auseinandersetzung wiederbeleben wollen, und wenn schon nicht aus besseren Gründen, so wenigstens aus Müdigkeit. In Norwegen jedoch erfindet Öyvind Berg, der auf eine lange Erfahrung mit öffentlichen Theateraktionen zurückblicken kann, einen Slogan, in dem die Bezeichnung »Ibsen-Preis« („Ibsen-Preis“) durch »Ibsen-gris« ersetzt ist. »Gris« ist das norwegische Wort für »Schwein«. Danach kommt ein Doppelpunkt, und auf ihn folgt der Name »Handke«. Selbstverständlich gibt es auch in Norwegen besonnene Menschen, die wissen, daß Öyvind Berg Dinge behauptet, die, wenn sie nicht erfunden, so doch stark übertrieben sind. Aber es hilft nicht: Wer sich moralisch im Recht glaubt, schlägt härter zu, als es je ein anderer täte. Und es gibt genügend Menschen, die sich das nicht nur gerne ansehen, sondern lieber noch hinterherschlagen.

»Faschist, Faschist«, rufen etwa zweihundert Menschen, die ein Spalier bilden, als Peter Handke am Sonntagnachmittag die Freifläche vor dem Theater betritt, um den Preis entgegenzunehmen.

Als Handke stehen bleibt, um mit den Demonstranten zu reden, wird weitergeschrien

Die meisten von ihnen sind expatriierte Bosnier, ein paar von ihnen halten Plakate hoch. Auf einem ist eine Karikatur zu sehen, die den Schriftsteller mit einer Rakete unter dem Arm zeigt, auf der ein Hakenkreuz prangt. Auf einem anderen steht »Holocaust-Leugner« geschrieben, auf Englisch, auf einem dritten »Geben Sie den Preis zurück«, auf

Deutsch. Als er stehenbleibt, um mit den Demonstranten zu reden, wird weitergeschrien. Ein Journalist fragt ihn, ob er mit solcher Freundlichkeit seine Gegner provozieren wolle. Im Saal, bei der Preisverleihung, bedankt sich Peter Handke bei der Jury, indem er auf die Kritik eingeht, die ihm in Norwegen entgegenschlägt: Es graue ihm vor Menschen, sagt er, die sich auf die Moral beriefen, um ihre eigenen Interessen durchzusetzen. Es seien Teufel, die sich als Engel verkleidet hätten. Im Anschluss an die Preisverleihung wird Peter Handkes Theaterstück Immer noch Sturm in der Inszenierung gezeigt, die Dimiter Gotscheff im Jahr 2011 für das Hamburger Thalia-Theater erarbeitete. Es handelt vom Schicksal einer Kärntner Bauernfamilie slowenischer Abstammung während des Zweiten Weltkriegs. Die Familie ist erkennbar Peter Handkes eigene. An Zorn auf die Deutschen und ihren Krieg wird in diesem Stück nicht gespart.

Der Ibsen-Preis zielt hoch hinauf. Er ist der teuerste Theaterpreis der Welt, und als er geschaffen wurde, sollte allein schon durch die Summe markiert werden, daß bei dieser Auszeichnung nach internationalen Maßstäben gerechnet werden müsse. Als sie im Jahr 2008 zum ersten Mal vergeben wurde, war Peter Brook der Empfänger. Auf ihn folgten Ariane Mnouchkine, Jon Fosse und Heiner Goebbels. Zur Jury, die von Per Boye-Hansen, dem Chef der norwegischen Oper, geleitet wird, gehören Brian McMaster, der ehemalige Leiter des Festivals von Edinburgh, und Thomas Oberender von den Berliner Festspielen an. Doch es scheint, als wende eine vielleicht nicht große, aber doch sehr laute Gruppe norwegischer Künstler diesen Internationalismus gegen den jüngsten Preisträger: In Norwegen wird im Augenblick wiederholt, was in Deutschland zuletzt bei der versuchten (und dann gescheiterten) Vergabe des Heinrich-Heine-Preises geschah, aber noch einmal vergrößert und weitgehend von aller Textkenntnis befreit. Es ist tatsächlich so, also sollte noch einmal Nationaltheater gespielt werden, wobei das Stück, das nun auf dem Programm steht, mit Literatur nichts mehr zu tun hat, sondern vom Kampf des allgemeinen Guten gegen einen reaktionären Abweichler handeln soll. Was schadet es da, dass man sich im Gegner irrt? Wenig, da doch der selbstgefällige Opportunismus der Moral eine ebenso bequeme wie weltläufige Sache ist.

In Norwegen waren die Bücher Peter Handkes im Verlag Gyldendal veröffentlicht worden, dem ersten Haus am Platz. Dann erschien im Januar 1996 der Essay Winterliche Reise, und der Roman Mein Jahr in der Niemandsbucht (auf Deutsch 1994, auf Norwegisch 1996) wurde für lange Zeit das letzte Buch Peter Handkes, das auf Norwegisch vorliegen sollte. Dann gründete Karl Ove Knausgård von dem Geld, das er mit den sechs Bänden seines autobiographischen Großromans »Min kamp« verdient hatte, im Jahr 2010 den Pelikan Verlag in Bergen – und begann das neue Gewerbe nicht nur mit Büchern von Christian Kracht und Judith Hermann, sondern auch mit Peter Handkes Der große Fall (2011). Auf der kleinen Tagung, die am Montag der Preisvergabe folgte, hielt er die eigentliche Laudatio auf den Preisträger, in einer über Homer und Paul Celan weit ausholenden Rede, in deren Mitte das »Einzigartige« stand.

Peter Handke ist die Politik von Grund auf fremd – manche empfinden das als Provokation

Karl Ove Knausgårds eigenes Schreiben, vor allem: die Verwandlung von autobiographischer Indiskretion in Literatur, ist von der Dichtung Peter Handkes, die vor lauter Skrupeln gegenüber Sinn und Eigenart gelegentlich das Erzählen einstellt, sehr weit entfernt: Aber er meinte es ernst mit seiner Bewunderung, auch mit seinen Vergleichen mit Dante und Cézanne, und er war präzise in seiner Schilderung Handke'schen Schreibens, es entwickle seinen Gegenstand gleichsam vor den Augen des Leser, so, dass man seinen Bau beobachten könne.

Auch Karl Ove Knausgård blieb es nicht erspart, über Peter Handke und Serbien zu reden. Er beschrieb die Winterliche Reise als »andere« Form der Geschichtsschreibung: außerhalb »der Verallgemeinerungen, die ›Serbien‹ mit einem ganzen Sortiment von festen, unveränderlichen und unerschütterlichen Vorstellungen ausgestattet« hätten. Nun ist zwar diese Darstellung der Dinge längst ein Topos in der Verteidigung Peter Handkes. Und doch ist etwas Wahres daran: Peter Handke ist die Politik von Grund auf fremd. Er denkt nicht in Interessen, schon gar nicht in großen Interessen, deretwegen es Strategien, Allianzen und Einsatzpläne gibt. Deswegen landet er, jedes Mal wenn er über Serbien reden will, konsequent beim Weinbau. Da die Politik aber auf der anderen Seite

gar nichts anderes kennt als das Denken in Interessen, hält sie Unpolitisches für Feindschaft. Worauf das Unpolitische hingeht und erst recht demonstrieren will, dass sie mit politischen Interessen nichts im Sinn hat. Worauf schließlich das Politische meint, es habe es mit verschärfter Feindschaft zu tun. Das »Einzigartige«, meinte Karl Ove Knausgård in seiner Laudatio, sei das »Langweilige«, das »Schwierige« und das »Ideosynkratische«. Offenbar weiß er, wovon er redet.

Und so werden sich Norwegen und Peter Handke trennen: In der vergangenen Woche, in einem langen Interview in der Zeit, hatte der Schriftsteller erklärt, er werde das Preisgeld einem serbischen Dorf im Kosovo schenken, das bereits das Geld empfangen hatte, das ein paar Gefährten Peter Handkes gesammelt hatten, nachdem er den Heine-Preis und dessen Preisgeld abgelehnt hatte. Dem Dorf hatte Peter Handke im Jahr 2009 ein kleines Buch gewidmet: »Die Kuckucke von Velika Hoca«. Ein Schwimmbad für die Kinder solle damit gebaut werden, mit einer Pizzeria daneben. In der norwegischen Presse lautet die Geschichte schon jetzt völlig anders: »Umstrittener Schriftsteller verzichtet auf ein Preisgeld von 2,5 Millionen Kronen nach ›unfreundlichem Empfang‹ in Norwegen«, schreibt die Tageszeitung Dagbladet, das zweitgrößte Blatt des Landes. Darin besteht das Verhängnis Peter Handkes: Aus der Politik gibt es kein Entkommen.

(Süddeutsche Zeitung, 23.09.2014)